

Der absonderliche Mister Foreman

In St. Peter, Neville Square, hatte am Nachmittag eine Taufe stattgefunden, und Albert Edward Foreman, der Kirchendiener, deckte den bemalten Holzdeckel auf das marmorne Taufbecken. Mit einem Mal erschien der Vikar in der Kirche, beugte das Knie vor dem Hochaltar und kam durch das Mittelschiff geschritten.

Der Vikar bekleidete seine Stellung erst seit kurzer Zeit. Er war ein energischer Mann mit rotem Gesicht, in den frühen Vierzigern, und Albert Edward trauerte immer noch seinem Vorgänger nach, einem Geistlichen der alten Schule, der mit silberner Stimme unproblematische Predigten gehalten und häufig mit den aristokratischen Mitgliedern seiner Gemeinde diniert hatte. Er hielt darauf, daß in der Kirche Ordnung herrschte, aber er schikanierte nicht; er war nicht wie dieser Neue, der überall seine Nase hineinstecken mußte.

Nachdem der Vikar so weit herangekommen war, daß er den Kirchendiener ansprechen konnte, ohne die Stimme lauter erheben zu müssen, als es sich an einem Ort der Andacht schickte, blieb er stehen.

„Foreman, darf ich Sie bitten, einen Augenblick in die Sakristei zu kommen? Ich habe Ihnen etwas zu sagen.“ – „Sehr wohl, Sir.“

Sie gingen miteinander durch die Kirche.

„Eine sehr hübsche Taufe war das heute, Sir. Komisch, wie das Kind zu schreien aufhörte, sobald Sie es auf den Arm genommen hatten.“

„So geht es mir oft“, antwortete der Vikar. „Aber ich habe ja schließlich Erfahrung auf diesem Gebiet.“

Der Vikar ging Albert Edward in die Sakristei voran. Albert Edward war ein wenig überrascht, die beiden Kirchenvorsteher dort anzutreffen. Er hatte sie nicht hereinkommen sehen.

Sie nickten ihm freundlich zu.

Sie waren beide ältere Männer und bekleideten ihre Ämter als Kirchenvorsteher fast schon so lange wie Albert Edward das seine. Sie saßen nun um einen schönen Refektoriumstisch, den der alte Vikar vor vielen Jahren aus Italien mitgebracht hatte, und der neue Vikar setzte sich auf den leeren Stuhl zwischen sie. Albert Edward stand ihnen gegenüber und fragte sich mit leisem Unbehagen, was wohl los sei.

Auf dem roten Gesicht des Vikars lag ein Ausdruck entschlossenen Wohlwollens, aber die anderen blickten etwas bekümmert drein.

„Er hat sie bearbeitet“, sagte der Kirchendiener zu sich selbst. „Er hat sie überredet, irgend etwas zu tun, aber sie fühlen sich nicht wohl dabei. Das ist es. Da möchte ich Gift drauf nehmen.“ Aber auf Albert Edwards klargeschnittenen, distinguierten Zügen wurden diese Gedanken nicht sichtbar. Er stand in respektvoller, aber nicht unterwürfiger Haltung da. Er war, ehe sich ihm die Stellung in der Kirche geboten hatte, Diener gewesen, doch nur in sehr guten Häusern, und sein Benehmen war tadellos. Er war groß, mager, ernst und würdevoll. Er sah, wenn schon nicht wie ein Herzog, so doch mindestens wie ein Schauspieler der alten Schule aus, der sich auf Herzoge spezialisiert hatte. Er hatte Takt, Festigkeit, Selbstbewußtsein. Sein Charakter war unantastbar.

Der Vikar begann munter:

„Foreman, wir haben Ihnen etwas ziemlich Unangenehmes zu sagen. Sie sind seit vielen Jahren hier, und ich glaube, Seine Lordschaft und der Herr General sind sich mit mir darin einig, daß Sie die Pflichten Ihres Amtes stets zur allgemeinen Zufriedenheit erfüllt haben.“

Die beiden Kirchenvorsteher nickten.

„Aber vor ein paar Tagen ist mir ein merkwürdiger Umstand zur Kenntnis gekommen. Ich entdeckte zu meinem Erstaunen, daß Sie weder lesen noch schreiben können.“

Das Gesicht des Kirchendieners verriet keine Spur von Verlegenheit.

„Der letzte Vikar wußte das, Sir“, antwortete er. „Er meinte, es habe nichts zu sagen. Er fand immer, es gäbe viel zuviel Bildung auf der Welt, für seinen Geschmack.“

„Das ist das Unglaublichste, was mir je vorgekommen ist“, rief der Vikar. „Stimmt es tatsächlich, daß Sie sechzehn Jahre Kirchendiener gewesen sind und niemals lesen und schreiben gelernt haben?“

„Ich trat mit zwölf Jahren meinen ersten Dienst an, Sir. Die Köchin in jenem Hause versuchte, mir das Lesen beizubringen, aber ich scheine kein Talent dafür zu haben, und dann hatte ich eigentlich nie so recht Zeit. Es hat mir aber nie wirklich gefehlt. So viele Leute verträdeln ihre kostbare Zeit mit Lesen, während es hundert nützlichere Dinge zu tun gibt.“

Die beiden Kirchenvorsteher warfen dem Vikar bekümmerte Blicke zu und schauten dann auf den Tisch hinunter.

„Nun, Foreman, ich habe die Sache mit den Herren besprochen, und wir sind uns völlig einig, daß es so nicht weitergehen kann. In einer Kirche wie St. Peter, Neville Square, können wir nicht einen Kirchendiener beschäftigen, der des Lesens und Schreibens nicht mächtig ist.“

Albert Edwards schmales, farbloses Gesicht rötete sich, und er trat verlegen von einem Fuß auf den anderen; aber er gab keine Antwort.

„Verstehen Sie mich richtig, Foreman, ich habe keine Klage gegen Sie zu führen. Sie arbeiten sehr brav; ich habe die höchste Meinung von Ihrem Charakter und Ihren Fähigkeiten. Aber wir können nicht riskieren, daß Ihre beklagenswerte Unkenntnis unliebsame Situationen heraufbeschwört.“ „Könnten Sie es denn nicht lernen, Foreman?“ fragte der General.

„Nein, Sir, ich fürchte, nein. Es ist zu spät. Wenn es mir schon als Junge nicht gelungen ist, die Buchstaben in meinen Kopf hineinzukriegen, so habe ich jetzt noch viel weniger Aussicht.“

„Wir wollen nicht hart gegen Sie sein, Foreman“, sagte der Vikar.

„Aber die Herren Kirchenvorsteher und ich haben einen festen Entschluß gefaßt. Wir wollen Ihnen drei Monate Zeit lassen. Wenn Sie nach Ablauf dieser Frist nicht Lesen und Schreiben gelernt haben, müssen Sie gehen.“

Albert Edward hatte den neuen Vikar nie gemocht. Er hatte von allem Anfang an gefunden, daß es ein Fehlgriff gewesen war, ihm gerade St. Peter zuzuweisen. Er war nicht der Mann für eine vornehme Gemeinde. Er straffte den Rücken. Er würde sich nicht demütigen lassen. „Ich bedaure, Sir, aber es hat keinen Zweck. Ich bin zu alt, um neue Kunststücke zu lernen. Ich habe stets meine Pflicht erfüllt, an dem Platz, an dem es Gott gefallen hat. Und selbst wenn ich es heute noch lernen könnte – ich weiß nicht, ob ich es täte.“

„Wenn es sich so verhält, Foreman, werden Sie leider gehen müssen.“

„Ja, Sir, selbstverständlich. Ich werde glücklich sein, zurückzutreten, sobald Sie einen Ersatz für mich gefunden haben.“

Aber als Albert Edward mit seiner gewohnten Höflichkeit die Kirchentür hinter dem Vikar und den beiden Kirchenvorstehern geschlossen hatte, konnte er den Schein von Würde, mit dem er den Schlag hingenommen hatte, nicht länger aufrechterhalten, und seine Lippen zitterten.

Nachdem alles aufgeräumt war, ging er durch das Schiff und schloß die Kirchentür hinter sich zu. Er schlenderte über den Vorplatz, aber er wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte. Der Gedanke, wieder Diener zu werden, lockte ihn nicht; nachdem er so viele Jahre sein eigener Herr gewesen war – denn der Vikar und die Kirchenvorsteher mochten sagen, was sie wollten –, er war es gewesen, der St. Peter, Neville Square, geleitet hatte. Er hatte sich eine hübsche Summe erspart, aber nicht genug, um, ohne etwas zu tun, davon zu leben. Er hätte es nie für möglich gehalten, daß noch einmal derartige Fragen für ihn auftauchen könnten.

Die Kirchendiener von St. Peter blieben, wie die Päpste in Rom, lebenslänglich in ihrem Amt. Oft hatte er sich die freundlichen Worte der Würdigung ausgemalt, die der Vikar ihm in seiner Abendpredigt am ersten Sonntag nach seinem Tode würde zuteil werden lassen, wenn er vor der Gemeinde der langen, treuen Dienste und des vorbildlichen Charakters seines verstorbenen Kirchendieners, Albert Edward Foreman, gedachte. Er seufzte tief.

Albert Edward war Nichtraucher und Antialkoholiker, aber er gönnte sich, wenn er müde war, zuweilen eine Zigarette. Es fiel ihm ein, daß es ihn vielleicht auch jetzt trösten könnte, zu rauchen, und er sah sich nach einem Laden um. Er fand keinen und ging ein Stückchen weiter.

Es war eine lange Straße mit vielen Läden, aber in keinem einzigen gab es Zigaretten.

„Das ist doch merkwürdig“, murmelte Albert Edward nachdenklich.

„Ich kann nicht der einzige Mann sein“, sagte er, „der diese Straße hinaufgeht und eine Zigarette haben möchte. Es müßte doch ein ganz gutes Geschäft sein, hier einen kleinen Laden aufzumachen. Tabak und Süßigkeiten vielleicht.“ Er schlug sich mit der Hand an den Kopf. „Das ist eine Idee!“ rief er aus und ging nach Hause.

Er überlegte sich die Sache von allen Seiten, und am nächsten Tage ging er wieder durch die Straße und hatte das Glück, einen kleinen Laden zu finden, der seinen Vorstellungen genau entsprach. Vierundzwanzig Stunden später hatte er ihn gemietet, und einen Monat darauf etablierte sich Albert Edward Foreman als Tabak- und Zeitungshändler.

Seine Frau meinte, es wäre ein furchtbarer Abstieg, nachdem man Kirchendiener in St. Peter gewesen, aber er antwortete, man müßte mit der Zeit gehen. Albert Edward hatte sehr viel Erfolg. Er machte so gute Geschäfte, daß ihm nach einem Jahre einfiel, man könnte noch einen zweiten Laden dazunehmen.

Auch mit diesem hatte er Glück. Dann überlegte er, daß man ebensogut ein halbes Dutzend Läden einrichten könnte, und wo er eine lange Straße fand, in der es keinen Tabakhändler gab, errichtete er ein Geschäft. Im Laufe von zehn Jahren hatte er nicht weniger als zehn Läden und schaufelte Geld mit Scheffeln.

Eines Morgens nun, als er am Schalter der Bank erschien, um ein Bündel Banknoten einzuzahlen, teilte ihm der Kassierer mit, daß der Direktor ihn zu sprechen wünsche. Er wurde in ein Büro geführt, und der Direktor schüttelte ihm die Hand.

„Mr. Foreman, ich wollte mit Ihnen über das Geld sprechen, das Sie bei uns liegen haben. Wissen Sie genau, wieviel es ist?“ – „Nicht auf ein Pfund genau, Sir.“ – „Nun, ihre heutige Einzahlung nicht eingerechnet, sind es etwas über dreißigtausend Pfund. Das ist eine sehr hohe Summe für eine Bankeinlage, und ich dünke, es wäre vorteilhaft für Sie, wenn Sie es in Papieren anlegen würden.“

„Ich möchte kein Risiko eingehen. In der Bank liegt es sicher.“ – „Sie brauchen nicht die geringste Sorge zu haben. Wir werden Ihnen eine Liste vollkommen sicherer Investierungsmöglichkeiten herauschreiben.“

Ein Ausdruck von Ratlosigkeit malte sich auf Mr. Foremans vornehmem Gesicht. „Ich habe nie etwas mit Aktien oder Papieren zu tun gehabt und müßte die Sache völlig Ihnen überlassen“, sagte er. Der Direktor lächelte. „Wir werden gerne alles für Sie erledigen. Sie haben nichts weiter zu tun, als die Übertragungen zu unterschreiben.“ – „Das könnte ich schon“, meinte Albert unsicher. „Aber wie würde ich wissen, was ich unterschreibe?“ – „Ich nehme an, daß Sie lesen können“, antwortete der Direktor etwas gereizt.

Mr. Foreman blickte ihn mit einem entwaffnenden Lächeln an.

„Das ist es ja, Sir. Ich kann nicht lesen. Ich weiß, daß es Ihnen komisch vorkommen wird, aber es ist so. Ich kann weder lesen noch schreiben, bloß meinen Namen, und das habe ich erst gelernt, als ich Geschäftsmann wurde.“

Der Direktor war dermaßen überrascht, daß er vom Stuhl aufsprang.

„Das ist doch nicht Ihr Ernst?“

„Sehen Sie, ich hatte nie so richtig Gelegenheit, es zu lernen, bis es zu spät war. Und dann wollte ich einfach nicht mehr – es war eine Art Verstocktheit.“

Der Direktor starrte ihn an, als wäre er ein prähistorisches Ungeheuer. „Sie behaupten also, daß Sie dieses bedeutende Geschäftsunternehmen aufgebaut und ein Vermögen von dreißigtausend Pfund erworben haben ohne lesen und schreiben zu können? Guter Gott, was wären Sie heute, wenn Sie auch das noch gekonnt hätten?“

„Das kann ich Ihnen sagen, Sir“, antwortete Mr. Foreman, ein kleines Lächeln auf seinem aristokratischen Gesicht. „Ich wäre heute Kirchendiener von St. Peter, Neville Square.“

Somerset Maugham (1874 – 1965)
(Aus dem Englischen von Nimi Toff)